Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 188 (1909)

Artikel: Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Fortschrittes :

die Zeit der Putsche: 1830 bis 1845 [Schluss]

Autor: Schneebeli, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Sortschrittes. Die Zeit der Putsche. 1830 bis 1845. Schluß.

Von Keinrich Schneebeli.

Putsch, ein Wort in Zürcher Mundart, wird in neuerer Zeit als Bezeichnung unerwarteter, aber rasch vorübergehender politischer Aufwallungen und Massenbewegungen gebraucht. Die Lorbeeren der Zürcher Glaubenskomites, welche einen Regierungswechsel herbeisührten, waren zu verlockend und ließen die katholischen Vereine nicht schlafen.

wechsel herbeiführten, waren zu verlockend und ließen die fatholischen Vereine nicht schlasen. Ein Jahr nach dem Züriputsch erregte das Vorgehen der Aargauer Regierung gegen die Klöster, wo die katholische Vevölkerung in der Vevorzuschen der Verbeitschaften der Verb mundung der geistlichen Institute und der Ein-schränkung der Kirche nichts als tyrannische Bedrückung erblickte, eine starke politische Gährung. Es organisierte sich in Bünzen ein Komite, welches einem Unterdrückungsversuche zu trozen vermochte. Uebrigens herrschte auch unter der protestantischen Bevölkerung Mißstimmung, da die beiden Konfessionen im Großen Rate gleichviel Vertreter hatten, obwohl die protestantische Vervölkerung stärker war. Im Februar 1840 wurden auf beiden Seiten Volksversammlungen zur Vers teidigung des eingenommenen Standpunktes ab-gehalten. Der Große Rat entwarf hierauf eine in gemäßigtem Geiste gehaltene Verfassung, welche jedoch dem Ansturm der extremen Parteien unterlag. Ein zweiter, den Protestanten günstiger Ent-wurf wurde am 5. Januar 1841 mit 16,000 gegen 11,500 Stimmen angenommen. Darauf erhob sich eine lebhafte Bewegung im Freiamt, wo man auf Anstisten des Bürgersomites und mit Unterstützung der Klöster Freiheitsbäume, das geschichtliche Zeichen der Auflehnung, aufpflanzte. Die Regierung wollte die Häupter der Opposition verhaften lassen. Zu diesem Zweifen wittelieder, Waller, mit einer Abteilung Landsäger ab; aber die wütende Menge empfing sie mit Steinen und steckte die Gefangenen hinter Schloß und Riegel. Dann erging der Landsturm, wo hauptsächlich das Aloster Muri mitwirkte. 2000 Landstürmer schiekten sich an, gegen Aarau zu marschieren. Die Regierung bot sämtliche Eliten= und Landwehrkompagnien der reformierten Bezirke auf und übertrug das Kom-mando dem Oberst Frei-Herosee. Am 11. Januar marschierten die Regierungstruppen vom besten Geiste beseelt nach Vilmergen, welches die Insurgenten, 1800 Mannstark, besetzt hielten. Sie wurden mit Sturmgeläute und Kleingewehrfeuer empfangen. Als aber die zweite Kanonenkugel prasselnd in den Kirchturm einschlug, hörte das Sturmgeläute auf und ehe noch die Infanteriekolonnen zum Sturm vorgegangen waren, ergriff Alles die Flucht und eilte schnellstens der Heimat zu mit Hinterlaß von 7 Toten und 13 Verwundeten, die Führer verfluchend, die sich meistenteils außer Landes slüchteten.

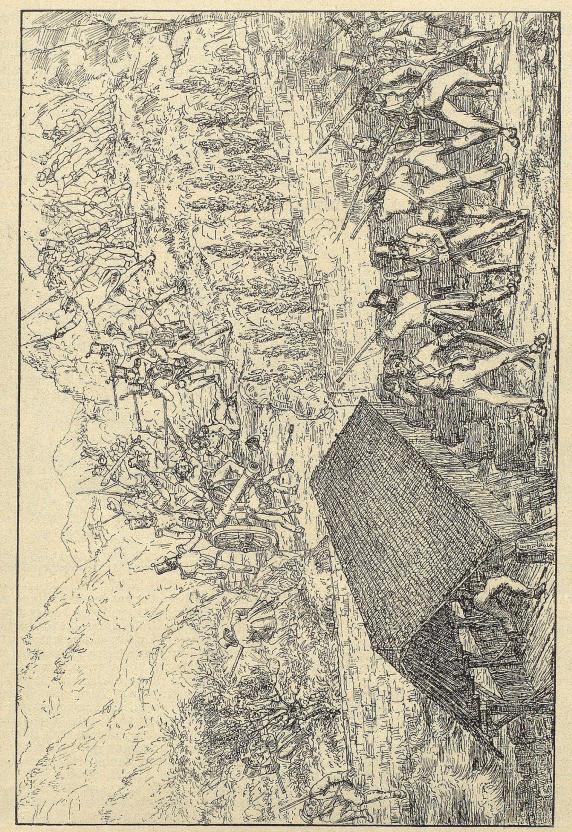
Auf den zwei Bildern nebenan hat M. Difteli mit trefslichem Humor die geistlichen Herren gezeichnet, welche die Freiämter in's Unglück geführt. Wir sehen daselbst die ergöglichen Figuren im Aargauer Landsturm. An Stelle des Pfarrer Hirzel im Züriputsch mit seinem Kommando: Schüßet in Gottesname! ruft hier der Gottesmann Johann Nepomuk Anecht, ein eifriges Mitglied des Bürger-Komites, den Stürmern lachend zu: Bravo! Vorwärts! Vorwärts! Der Tag gehört uns. Wenn's jest nicht Blut kostet, so gäbe ich für üsere Religion kein halbe Bage!

Pater Theodosius, Guardian des Kapuzinerflosters zu Baden, eine gewandte, volkstümliche Persönlichkeit, dessen Namen später durch wohltätige Stiftungen berühmt geworden, allarmierte das Landvolk an der untern Aare, hielt es aber nicht für geraten, den Kampf fortzusezen, sondern kehrte mit seinen Getreuen wieder um. Disteli hat sich den Spaß erlaubt, diesen groß angelegten schöpferischen Geist als Karrikatur darzustellen. P. Theodosius Florentini war ein hochgewachsener, kräftiger, etwas magerer Mann. Ein ächtes Bündnerkind.

Bern, Zürich und Baselland, welche Aargau um Bundesbeistand ersucht hatte, beeilten sich, Truppen abzuschien. Das ganze Freiamt wurde besetzt; aber die Regierungen von Zürich und Luzern mahnten die aargauische zur Milde und Mäßigung. Dieselbe war aber bei den Politikern jener Zeit nicht beliebt, sondern wurde als Charakterschwäche betrachtet. Insolge dieser Ereignisse beschloß der aargauische Große Rat auf den Vorschlag von Augustin Reller von Sarmenstorf, Seminardirektor in Leuzdurg, ohne langes Besinnen, mit 115 gegen 19 Stimmen — die einer Abwesenheit von 66 Mitgliedern — die Aufhebung sämtlicher acht Rlöster im Ranton. A. Reller's stattliche Erscheinung, seine bilderreiche, oft witzige Sprache, auch die heitere Art seines Umgangs verschafften ihm großen Anhang und machten ihn zum einflußreichsten Kämpfer für die liberalfatholischen Forderungen.

ihn zum einflugreichten Kampfer für die liveralstatholischen Forderungen.

Dieser Beschluß wurde sofort mit außerordentslicher Schärfe unter dem Schutze der Truppen aus den andern Kantonen durchgeführt. Mönche und Nonnen mußten innert 48 Stunden im harten Winter ihre Zellen verlassen. Der Zorn des katholischen Volkes läßt sich denken. Der päpstliche Nuntius erhob im Namen der Rechte der fatholischen Kirche dagegen Einsprache, ebenso der österreichsische Gesandte, welcher Patronalrechte des Kaisers auf das Kloster Muri geltend machte. Zur Prüfung der Frage trat am 15. März eine außersordentliche Tagsatung zusammen. Zwölf Kantone



Der Bruderkampf am Trientbach Mai 1844.

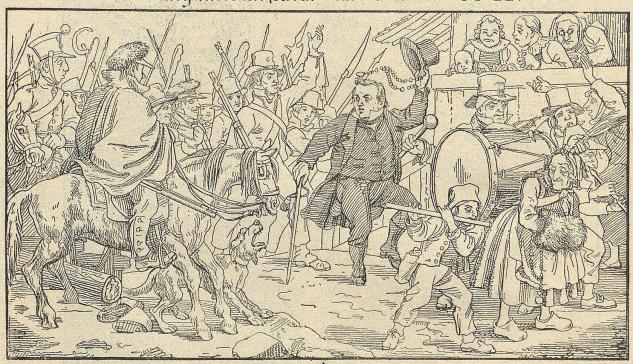
und zwei Halbkantone verlangten die Wiederhersstellung der Klöster. Aargau anerbot sich schließlich, die Frauenklöster wieder einzusetzen. Den vertriebenen Mönchen sicherte er ein Jahresgehalt zu und bestimmte den anderweitigen Betrag für wohlkätige und gemeinnützige Zwecke. Schließlich wurde der Vorschlag angenommen und die Klosterfrage siel somit aus Abschied und Traktanden.

Der aargauische Klosterhandel war vermöge der Erbitterung, welche er in der ganzen katholischen Schweiz erzeugt hatte, zur brennenden Tagesfrage geworden. An keinem andern Punkte waren die durch die unglückliche Klostergeschichte entfesselten

Regierung zettelten ihrerseits 1841 eine Gegenrevolution an, die aber zu ihren Ungunsten ausfiel. In dem Treffen um Locarno herum wurden mehrere Insurgenten getötet und ein Anführer, der junge Advokat Josef Nessi, weil er die radikale Regierung zu stürzen versucht hatte, troß Bitten seiner Frau und Kinder aus einer Wiese bei Lugano angesichts einer großen Volksmenge erschossen. Seit langer Zeit machte im Wallis eine ties-

Seit langer Zeit machte im Wallis eine tiefgehende Aufregung sich geltend. Im Jahr 1838 bildete sich in der kantonalen Behörde eine Mehreheit, um zu beschließen, daß die Bertretung nach der Bevölkerungszahl festgestellt werden soll. Die

Der Rargauersandsturm im Jänner 1841.



Plarver Rivecht.

Leidenschaften wilder erregt als in den südlichen Kantonen Tessin und Wallis, in welchen der Klerus wühlte und das Volk gegen die liberale Herrschaft aufreizte.

Im Jahre 1839 waren im Tessin die Wahlen zu Gunsten der Konservativen ausgefallen, so daß die Regierung auf neun Mitglieder nur noch zwei radifale zählte. Durch ungeschickte Maßregeln der Konservativen aufgebracht, entstand im südlichen Kantonsteil unter Anführung von Oberst Luvini ein Aussteil unter Anführung wurde vertrieben und zur Freude der Liberalen der Große Rat und Staatsrat mit freisinnigen Männern besetzt. Bei dem so lebhaft erregbaren Völkchen konnte das aus einem Ausruhr hervorgegangene Regiment von den Gegnern nicht hingenommen werden. Die im Piemont in Verbannung lebenden Mitglieder der gestürzten

Dberwalliser wollten aber von der Vertretung nach der Kopfzahl nichts wissen, während das an Bevölferung überwiegende Unterwallis die Einführung derselben verlangte. Ein Versassungsrat aus den untern und mittlern Zenten bestehend, entwarf eine freisinnige Versassung, die aber nur vom Unterwallis angenommen wurde und die neue Regierung sand nur hier Anersennung. Trot allen Vermittlungsversuchen der schweiz. Tagsatung sperrten sich die Oberwalliser trotig gegen jede Versassungsänderung und verlangten Trennung des Kantons. Tatsächlich kam es momentan zu einer wirklichen Scheidung, indem jeder Kantonsteil seine eigene Regierung hatte. Da aber die Gebiete nicht scharfausgeschieden waren, so kam es zu Reibungen und im März 1840 griffen beide Parteien zu den Waffen. Unter Morit Varmann rückten die Unterwalliser

nach einem siegreichen Gefechte bei St. Leonhard, in der Nähe von Sitten, in's Oberwallis ein, unterwarfen dasselbe und sprengten die alte Regierung. Aber nur mit Widerwillen hatten die Oberwalliser dieser Ordnung der Dinge sich gefügt. Die Priester erklärten die Religion in Gefahr; es werde den Klöstern nicht anders ergehen als denen im Nargau.

n

r le n O

8 r=

hie

THE PROPERTY.

山山

gn

te

r= tg t= ch

5= s. n

te rf td n. In Unterwallis bestand seit längerer Zeit ein liberaler Verein, der sich die "junge Schweiz" nannte zum Gegensatz einer konservativen Verbindung, die "alte Schweiz". Wilde Ausschreitungen sanden auf beiden Seiten statt. Man warf unter Anderm die Druckerpresse eines klerikalen Blattes in die Rhone

von Feinden, welche aus den umliegenden Alpen niederstiegen und sich hinter unzugänglichen Felsvorsprüngen aufstellten. Die Jungschweizer wollten den Durchpaß erzwingen. Es entstand ein fürchter-liches Gemezel, Mann gegen Mann, ein Glück, daß nicht genug Platzum Morden war. Die Jungschweizer hatten 54 Tote und 21 Ver-

Die liberale Sache war bestegt. Das tragische Ereignis am Trientbach verbreitete leidenschaftliche Aufregung unter den Liberalen der Schweiz, welche das Schicksal der Walliser Gesinnungsgenossen wie ein eigenes Unglück empfanden. Sie machte sich



Pater Theodosius.

und die Gegenpartei erdolchte einen friedlichen Li= beralen und warf dessen Leichnam in den Fluß. Nun brach der Kampf los. Es erhoben sich die Seitentäler mit dem obern Landesteil zur Ver= teidigung der Religion. 8000 Mann kamen aus den obern Zenten herunter unter der Leitung des Obersten Wilhelm von Kalbermatten. Auf diese Nachricht ruft Moriz Barmann die Unterwalliser Liberalen auf. Um 18. Mai rückten die Kolonnen von beiden Seiten her gegen Sitten zu. Da aber die Liberalen in der Eile organisiert werden mußten und nur 1500 Mann stark waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als sich zurückzu-ziehen. Sehr viele machten sich davon. Beim Uebergang über den Trientbach sahen diejenigen, die tren bei der Fahne verharrt, sich plötzlich umringt

Luft im Juli des gleichen Jahres am eidgenössischen Freischießen in Basel, wo ein Häuflein Walliser mit der Kantonalfahne aufzog und der Fahnen-träger in seiner Ansprache vom letzen Waffengange sprach, der mit Erfolg und Ruhm gekrönt worden sei. Als die Fahne auf die Fahnenburg gebracht war, wurde aus dem Schüßenstand auf sie geschossen, indem das Gerücht verbreitet wurde, sie sei am Trient gewesen. Es fanden kleinere Aufläufe statt, doch kam es zu keinen Gewalttätigkeiten und Tags darauf zogen die Walliser, begleitet von einigen Baslern, welche die Gastfreundschaft zu wahren wußten, wieder ab.
Die Ereignisse im Wallis gossen in der ganzen

Schweiz Dl in's Feuer der politischen Leidenschaften. Die Parteien trennten sich immer schärfer von ein= ander ab. Man warf sich gegenseitig die Schimpfwörter Aristokraten und Radikale an den Kopf. Für die gemäßigten Geister war es sehr schwierig, ruhig zu bleiben, um den goldenen Mittelweg einzuschlagen. Immer mehr drängte sich den klar blickenden Patrioten die Ueberzeugung auf, daß einzig eine gerechte, genügend starte Zentralgewalt im Stande sein werde, die Ordnung unter den Parteien wieder herzustellen und den Frieden zu sichern. Keine starte Hand war da, um die politischen Geschicke zu leiten. Iedermann fühlte, daß eine Katastrophe herannahe und bald einbrechen müsse. Die Tapfersten wie die Furchtsamsten sagten: So oder anders muß die Sache ein Ende nehmen! Die Klosteraushebung im Aargau trieb Luzern

zu einem verhängnisvollen Schritte: Zur Berufung der

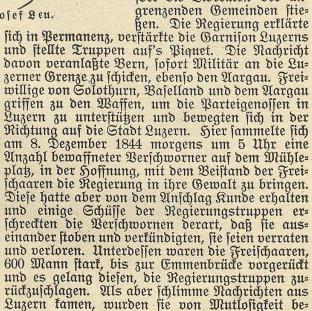
Jesuiten. Schon 1839 verlangte der Ratsherr Josef Leu, um die Schule und Kirche zu verbessern, die Berufung der Gesellschaft Jesu. Sein Antrag war jedoch verfrüht und wurde mit 68 gegen 22 Stimmen abgewiesen. Leu ließ sich aber nicht abschrecken, sondern veranstaltete pompöse Iesuiten= missionen und wendete alle Naitationsmittel an, um Anhang für die Sache zu gewin= Dieser strenggläubige Mann, zu einer bedeutenden Rolle im Heimatkanton bestimmt, der Sohn eines rei= chen Landmanns von Eber= sol im Amt Hochdorf, hatte außer der Dorfschule keine Bildung empfangen und war

zum Landwirt erzogen worden. Geistliche Dinge gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. In ihm, dem ländlichen Demokraten und gläubigen Katholiken, erkannte ein großer Teil des Luzernervolkes sein eigenes Selbst. Daß er reich und freigebig war, vermehrte sein Ansehen; daß er vorwurfsfrei lebte, einen guten Verstand und Willen besaß, machten ihn zum Volksführer geeignet. Daß er eine Frömmigkeit übte, welche ein Hauch der Schwärmerei unschwebte, erhob ihn in der Vorsstellung des Volkes zu den Heilung.

Im Mai 1844 nahm der Große Kat des Kantons Nargau eine von Augustin Keller beantragte Instruktion auf Ausweisung des für den konfessionellen und politischen Frieden in der Eidgenossenschaft je länger desto verderblichern Iesuitenordens an und in der ordentlichen Tagsatung dieses Iahres brachte Keller den Anzug vor und entwickelte in beredten Worten mit lebhafter Darstellung aller schlimmen Folgen des Wirkens der Jesuiten an der Hand von Beispielen älterer und neuerer Geschichte und von Zitaten aus den Ordensregeln selbst. Nur ein Halbkanton war seiner Meinung beigetreten, denn nach der damaligen Lage konnte sich keine Mehrheit dafür ergeben. Die einen Orte waren aus konfessionellen Gründen dagegen, die andern befürchteten einen Eingriff in die Kantonalsouveränität.

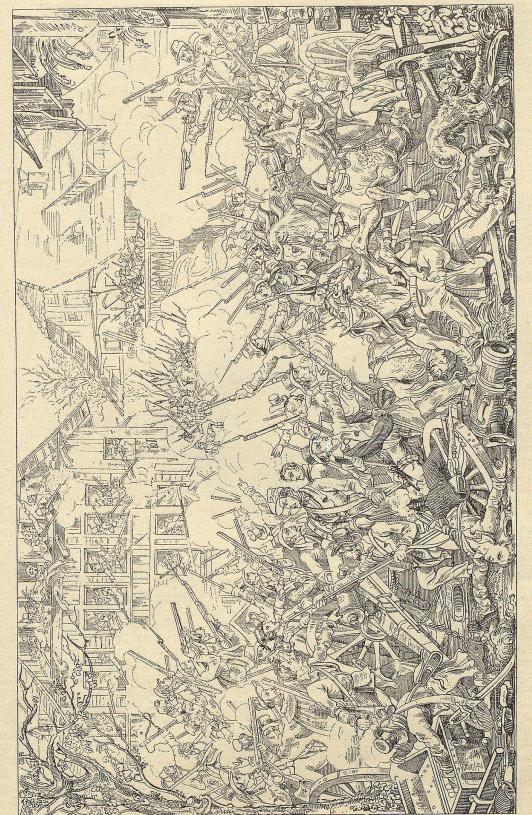
Der neue Fehdehandschuh, vom Aargau in die Eidgenossenschaft hineingeworsen, wurde von Luzern entschlossen aufgenommen. Der Große Rat genehmigte mit 70 gegen 24 Stimmen die Annahme eines Vertrages mit den Jesuiten, wodurch der theologische Unterricht am Seminar nehst dem Pfarzbienst in der Kleinstadt dem Orden übergeben wurde. Jest erscholl der Ruf nach ihrer Vertreibung in

allen Kantonen. Komplotte wurden zum Sturze der Regierung geschmiedet. In Willisau befanden sich vier Ka= nonen und Munition, welche die frühere Regierung dort= hin hatte bringen lassen, da= mit dieser liberale Ort sich gegen das konservative Land= volk schützen könne. Es gieng das Gerücht, eine Schaar Liberaler von Triengen wolle daselbst einrücken und mit den Willisauern gegen die Stadt marschieren. Die Regierung sandte Truppen aus. Es erfolgte ein Zusammenstoß; die Regierungstruppen muß= ten sich zurückziehen und das Städtchen organisierte eine Bürgerwehr, zu welcher sofort die Liberalen der an=





Ratsherr Josef Deu.



Treffen bei Malters.

fallen und zogen sich schnell zurück. — Es erfolgten nunmehr eine Menge Verhaftungen und Strafprozesse. Über die Stadt Luzern wurde der Belagerungszustand verhängt; mehr als 200 Personen wurden verhaftet. Die Gefängnisse füllten sich mit Schuldigen und Unschuldigen. Auch Dr. Robert Steiger von Büron, gewesenes Mitglied der li-beralen Regierung und Redaktor des "Eidgenossen", ein sehr angesehener Mann, von hochachtbarem Charafter und größter Biederkeit, obgleich beim Freischaarenzuge nicht beteiligt, wurde verhaftet. Gegen Kaution wurde er aber in Freiheit gesetzt und konnte sich in den Kanton Aargau zurückziehen. Der Große Rat erließ ein Gesetz, wonach Anführer von Freischaren mit Todes=

strafe bedroht und jedermann die Erlaubnis erteilt wurde, fremde Freischärler als Verleger des Gebietes, als Räuber und Mörder anzugreifen. Die Flüchtlinge giengen in die verschiedenen Nachbarkantone Ihre Berichte schürten den

Haß von neuem.

Ende 1844 traten Volks= versammlungen in allen freisinnigen Kantonen zusam= men und faßten energische Be-schlüsse zur Bertreibung der Jesuiten um jeden Preis. Als die größte von allen muß die= jenige von Unterstraß bei Zürich genannt werden, wo 20,000 Mann für die Tesuiten=Ausweisung stimmten. Eine Petition von 32,000 Stimmen im Kanton Waadt verlangte vom Großen Rat, er solle sich zur Vertreibung der Jesuiten aussprechen.

Das Schlagwort: Fort mit den Jesuiten! hatte seinen Weg gemacht. Was ein Jesuit sei, war den Massen unbekannt. Biele stellten sich unter solchen einen Dämon vor mit Hörnern, feurigen Augen, Pferdefuß und langem Schweif, und doch trifft man ihre Freundlichkeit und Zu-vorkommenheit nirgends. Sie übertreiben freilich, leisten aber auch Reales. Sie machen unter allen Ordensleuten den würdigsten Eindruck. Ihr Gottes-dienst ist hinsichtlich der Würde und Ordnung der beste. Ihr Organisations= und Erziehungstalent ist bewunderungswürdig. Staatsmänner, Politiker und Schriftsteller, die in ihren Anstalten unter-richtet worden und seither entgegengesetzte An-sichten bekennen, sprechen mit Verehrung und Liebe von ihren Lehrern. Sie haben unbedingt die tüch= tigsten Männer, verfolgen mit vollster Selbst-verleugnung die bestimmten Ziele: Die Kirche, den Papst herrschend zu machen. Dadurch besitzen sie einen ungeheuren Einfluß, sind den übrigen

Orden nicht angenehm und stoßen an. Immerhin mag man vom Jesuitenorden und seinen Lehrern denken was man will; es ist eine seststehende hi= storische Tatsache, daß überall da, wo er seine Tä= tigkeit entfaltet hat, diese von verhängnisvollem Einfluß auf die Politik begleitet war und eine zügellose Entfesselung der Parteileidenschaften zum Gefolge hatte.

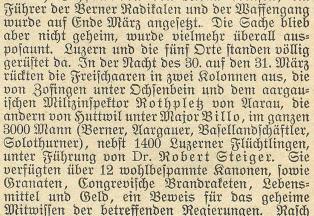
Immer folgt auf den Stoß ein Gegenstoß. Luzern stellte seine ganze Militärmacht auf die Beine, mahnte die katholischen Nachbarkantone zu getreuem Aufsehen und bestellte einen Kriegsrat, welcher in einer Reihe von Sitzungen entscheidende friegerische Maßregeln traf und wandte sich an General Lud-wig von Sonnenberg, der

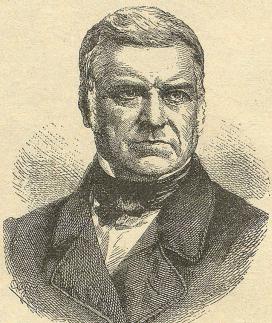
in neapolitanischen Diensten stand, daß er heimkehre und den Oberbefehl über die Trup= pen übernehme. Mit Erlaub-nis des Königs beider Sizilien traf er mit seinen zwei Söhnen in Luzern ein.

Im Februar 1845 kam, von Zürich eingeladen, eine außer= ordentliche Tagsatzung zusam= men. Es fehlten noch zwei Stimmen, und die Vertreibung der Jesuiten wäre angenom= men worden. Hingegen wurde ein Verbot der Freischaaren erlassen. Hernach vertagte sich die Tagsatzung.

Das Verbot der Freischaaren erfüllte seinen Zweck nicht. Es organisierten sich ganz ungestraft im Aargau an der Lu= zerner Grenze unter den Augen der Regierung und mit dem Beistand ihrer Beamteten und







rückten sie in der Richtung von Luzern vor, das sie zu überrumpeln hofften, vereinigten sich bei Ettiswyl und marschierten auf das Dorf Hellbühl zu, welches von zwei Kompagnien unter dem Befehl des Oberstlieutnant Elgger verteidigt wurde. Derselbe mußte sich auf Littau zurückziehen. Dem Major Billo mit etwa 1000 Mann war der Auftrag erteilt worden, die Emmenbrücke beim Zu-

sammenfluß derselben mit der Reuß, zu nehmen. Nach zweistündigem Befecht ließ sich diese Kolonne entmuti= gen, trat den Rückzug an und kehrte mit Waffen und Gepäck auf aargau-isches Gebiet zurück. Die Hauptmacht der Freischaren zog mit Artillerie unter Oberst Rothpletz gegen die Emme zur Thorenbergerbrücke, gegenüber Littau, trieb die Re= gierungstruppen zurück und marschierte auf die Hauptstadt los. Der Vortrab war schon bis zum "Lädeli", zehn Minuten vor der Stadt, vor= gerückt; da besetzte Sonnenberg rechtzeitig den "Gütsch", die Anhöhe welche Luzern beherrscht. Als die Freischaaren, von den Strapazen ermüdet, ihre andern Rolonnen nicht ankommen sahen und in der Stadt sich keine Bewegung zu ihren Gun= sten kundgab, entfiel den Meisten der Mut. Vor Tagesanbruch rückte Beneral Sonnenberg mit Truppen von Luzern, Uri und Zug zum Angriff aus. Sie eröffneten ein Artilleriefeuer gegen die Freischaaren beim Lädeli, und als ein Teil zurückwich, wurde die Flucht allgemein. Nur die auf dem Gütschwald leisteten meh= rere Stunden lang unter Rothpletz zähen Widerstand. Ochsenbein verließ die Kolonne, suchte Billo bei Hellbühl auf, den er aber nicht fand und ließ sodann sein Pferd den eig= nen Weg gehen, irrte in den Wäldern herum, bis es ihm gelang, das aar= gauische Gebiet zu erreichen.

Schreckliche Szenen spielten sich in der Nacht noch bei Malters ab. Hier standen 350 luzernische Solda= ten und Landstürmler und empfien=

gen aus den Häusern und Scheunen die Fliehenden mit Schüssen. Beim Alösterliwirthsaus war ein vollgeladener Heuwagen quer über die Straße gestellt. Alle Lichter gegen die Straße wurden entsernt und ein Landstürmer leuchtete mit einer Laterne so, daß die im Dunkeln stehenden Soldaten auf die beleuchteten Freischaaren bequem zielen konnten. Mann und Pferde, Kanonen und Bagage stürzten in einem Anäuel übereinander. Es gelang den Hauptleuten der Freischaaren, mehrere con-

grevische Raketen abzufeuern, welche das Getäfer des Klösterliwirtshauses anzündeten. Bald jedoch wurde das Feuer gelöscht. Des Geschützes Donner, der Sterbenden Gestöhne, die Alagetöne der Ver-wundeten und das schauerliche Glockengeläute erfüllten die Luft und vermehrten die Verwirrung. Da sprang, schon aus zwei Wunden blutend, Groß= rat Johann Seiler von Thun hervor gegen das

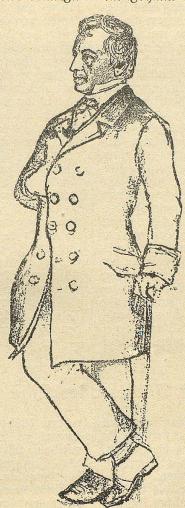
Wirtshaus und rief um Stillstand, da sich die Freischaaren ergeben wollten. Statt des Pardons wurde dieser wackere Patriot, ein Vater von neun Kindern, über den Haufen geschossen. Das Gefecht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Freischaaren. Die vierte figurenreiche Illustration veranschaulicht diese

schreckliche Szene in tragischer Weise. Auf Seite der Freischaren kamen in diesem unglücklichen Feldzuge 104 um, Verwundete waren 68. Die Re= gierungstruppen zählten 8 Tote und 21 Verwundete. Ungefähr 1800 Ge= fangene wurden gebunden nach Lu= zern gebracht, aller Gelder und Wert= sachen beraubt und Vielen auf dem Wege von Fanatikern Haar und Bärte ausgerissen. Unter denselben befanden sich hervorragende Führer, wie Dr. Steiger, Oberst Rotplet, Landammann Munzinger und viele höhere Offiziere. Steiger wurde in den Kesselturm gesetzt und die andern in großen feuchten Kirchen und im Jesuitenkollegium untergebracht. Sie bekamen nichts als dreimal des Tages Habersuppe mit Wasser und Brot. Das Lager war von Stroh. Nur durch Schmuggel fonnte bis= weilen einige Nahrung eingebracht werden, wobei viele edle Damen Luzerns mit großer Aufopferung sich vorteilhaft auszeichneten.

Beim Abschied aus der Jesuiten= firche frizelte ein jovialer Freischär= Ier auf die weiß getünkte Wand nach= stehende zarte Herzensergießung:

steiger In Malters, jenem Unglücksnest, Da wurde ich gefangen.

Der erste der mich packte fest, Tät in den Sack mir langen
Und nahm mir, was ich hatte baar, Gold, Silber und auch Kupfer.
Der zweite meine Dose gar, Michts kleines für ein Schnupfer!
Der dritte packte mir die Uhr, Der vierte meinen Kittel.
Der fünste fand ein Messer nur, Schlug mich mit seinem Knüttel;
Der sechste griff mich gierig aus, Bis auf die letzte Hülle
Und stahl mir dann, o Schmerz und Graus!
Den letzten Trost, die Brille
Ind staht ich, bin ich endlich frei,



Dr. Jakob Robert Steiger im Reffelturm zu Luzern.

Da kam der siebente Feger Und stahl mir auf der Centralpolizei Noch einen Hosenträger — Nah! dacht' ich, was schon längst bekannt, Ich sag' es unwerhohlen: Ein Heil'ger ist im Luzernerland, Der nie einen Strick gestohlen!

Mehrere Regierungen bemühten sich um die Freilassung der Gefangenen und die Tagsatzung empfahl Amnestie. Wan einigte sich auf eine Lostaufssumme von 350,000 Franken. Gegen die gefangenen Luzerner aber wurde eine weitläufige Untersuchung begonnen und zu deren Leitung der thurgauischeUntersuchungsrichterAmmann berufen. Jeht saß die extreme Partei erst recht am Ruder. Siegwart=Müller gelangte zu unbedingter Herrschaft und eine wahre Schreckensherrschaft trat ein. Ursprünglich aus dem Schwarzwald stammend, war er im Kanton Uri erzogen und begann seine Lauf= bahn als Fürsprecher, nicht ohne ehrgeizige Absichten, wozu ihm die eheliche Verbindung mit einer Landammannstochter aus dem angesehenen Ge= schlechte der Müller den Weg bahnen sollte. Er fühlte sich in dem kleinen Uri bald unbehaglich und siedelte nach Luzern über, wo er Staatsschreiber und 1844 Schultheiß wurde. Dr. Steiger, für welchen sich seine schweizerischen Gesinnungsgenossen am meisten besorgt zeigten, wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. "Machet ihn unschädlich, aber tötet keine Gefangenen", sagte Leu. Es wurden Unterhandlungen mit Sardinien behufs Internierung in Turin angeknüpft. Inzwischen hatte der Wirt im Cafe Literaire in Zürich, Iohann Groß, drei Luzerner Landjäger in's Einverständnis gezogen und in der regnerischen Nacht des 19. auf den 20. Juni wurde Steiger als Landjäger verfleidet entführt und auf zürcherisches Gebiet ge-bracht, wo man ihn mit Jubel aufnahm. Die Zürcher Regierung schenkte ihm das zürcherische Landrecht. Von heute auf morgen wurde er nicht nur der berühmteste Mann weit und breit, sondern auch der geschickteste Arzt. Die Leute wurden expreß krank, um ihn konsultieren zu können. In allen Bilder-läden, auf allen Schnupftabakdosen und Pfeifentöpfen prangte sein Bildnis; auf Taschentüchern wurde der Hergang wie eine Heiligengeschichte dar-gestellt. Die Landjäger wurden ebenfalls natur-

getreu abgebildet und fanden riesigen Absatz. Das zweite Nachspiel zu den Freischaarenzügen war die Ermordung Leu's. Derselbe wurde am 20. Juli durch einen fanatischen Radikalen, Namens Jakob Müller von Stechenrain, welcher gehofft hatte, von den Liberalen eine Belohnung zu er-halten, um sich aus ökonomischen Verhältnissen zu retten, im Bette erschossen. Sogleich wurde der Mord als politischer aufgefaßt und der liberalen Partei zur Last gelegt. Ueber sechshundert neue Verhaftungen fanden in Luzern statt; am meisten Anstoß erregte diejenige des allgemein geachteten und streng rechtlich gesinnten Kasimir Pfyffer, welcher aber, da man keine Schuld an ihm fand, alsbald wieder freigelassen wurde. Eine Hauptsfolge aller dieser Begebenheiten war der engere Justin und in Begevenigenen wat der engete Zusammenschluß der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Um 1. November, dem Allerheiligenfeste, zogen die Jesuiten in Luzern ein und am 10. Dezember kam der Schutzvertrag der sieden kantone — der Sonderbund — zum förmlichen Abschluß.

Mener und Müller oder Lina und Mina.

Die Weinhändler Mener und Müller betrieben ein lebhaftes Geschäft. Ueber Tag arbeiteten sie sleißig und nach Feierabend besuchten sie gemeinschaftlich ihren väterlichen Freund Tobias Wimmerl,

einen Witwer mit reizenden Zwillingen. Lina und Mina hießen die Kinder, die in dem heiratsfähigen Alter von zwanzig Iahren standen und einander so auffallend ähnlich sahen, daß ihr eigener Vater nicht imstande war, sie von einander zu unterscheiden, weßhalb Lina eine rote und Mina eine blaue Masche in dem üppig entwickelten Haarzopf-tragen mußte. Wenn aber diese Masche gelegentlich sehlte, so waren Verwechslungen unvermeidlich. Die trübsamen Folgen einer solchen hätten einmal beinahe das blühende Leben zweier hoff= nungsvollen Menschen vernichtet und zudem ein gar nicht berechenbares Unglück über eine ehrenwerte Familie gebracht.

Bei diesen Zwillingen saßen Mener und Müller in stillem Entzücken versunken, aber keiner wagte das Geständnis der Liebe, die sein Herz zu ver= zehren drohte, abzulegen, dazu waren sie nun einmal zu schüchtern. Sie nahmen dann weh-mütigen Abschied und schlichen ehrsam in ihr ödes Junggesellenheim zurück — unglücklich und hoffnungslos.

Eines morgens erschien die allzeit geschwätzige Zeitungsträgerin Ursula im Kontor. "Wißt Ihr das Neueste?" fragte lauernd die Zungenfertige. "Die Spezereihändler Würmli und Möckli haben

sich mit den Zwillingen verlobt!" — Wie geknickt sanken die beiden Zuhörer in ihre

Stiegenmat santen vie beweit Justet in ihre Stühle, unvernögend ein Wort zu reden. Ursula verließ das Haus; ein schadenfrohes Grinsen huschte über ihr Hexengesicht.

Meyer erholte sich zuerst von dem vernichtenden Schlage. Er verließ das Bureau; er mußte Gewisheit haben. Als er Winmerls Haus betreten wollte, hörte er in der Gartenlaube das Rauschen vinze Eleides und erhlichte eine meihliche Gestellt eines Kleides und erblickte eine weibliche Gestalt. Es war eine der Zwillinge, aber ohne Masche im Haarzopf. Meyer setzte sich und seufzte erbärmlich.